

Der Brief an die Epheser im Überblick

William Kelly

© Werner Mücher, Juni 2011
Übersetzung: Günther Heger
Bearbeitung: Werner Mücher

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Kapitel 1	6
Kapitel 2	18
Kapitel 3	25
Kapitel 4	33
Kapitel 5	41
Kapitel 6	45

Vorwort

Dieses Büchlein enthält einen Vortrag¹ zur Einführung in den Epheserbrief, den William Kelly 1870 in London gehalten hat. Bei der Übersetzung haben wir einerseits versucht, den Text so wörtlich wie möglich wiederzugeben, andererseits haben wir hier und da zugunsten eines gut verständlichen Textes etwas freier übersetzt. Zum Teil ist der Text ein wenig sprachlich bearbeitet worden, z. B. sind eine Reihe unvollständiger Sätze ergänzt worden. Ob es uns gelungen ist, auf diese Weise einen gut verständlichen Text vorzulegen, möge der geneigte Leser beurteilen.

Wir danken dem Herrn, dass Er seiner Gemeinde Gaben gegeben hat, von deren schriftlichem Dienst wir auch heute nach bald 150 Jahren noch dankbar Gebrauch machen können. Wir bitten den Herrn, dass Er die Lektüre dieses Büchleins für viele deutschsprachige Leser segnen möge.

Marienhede, Juni 2011
Werner Mücher

¹ Edwin Cross, *William Kelly – sein Leben und Werk*, Hückeswagen (CSV-Verlag) S. 51.

Einleitung

In diesem Brief wird die Gnade Gottes in ihrer ganzen Fülle entfaltet. Es geht nicht einfach darum, dass Gott in seiner Gerechtigkeit im Blick auf die Bedürfnisse des Menschen handelt, sondern dass Er um seiner selbst willen handelt, von sich aus und für sich selbst. Das ist der entsprechende Beweggrund, und darin entfaltet Er seine Herrlichkeit. Deshalb geht es in diesem Brief nicht um die Gerechtigkeit Gottes.

In allen vorangegangenen Briefen ging es um das Evangelium. Im Römerbrief, in den beiden Korintherbriefen und im Galaterbrief nahm die Gerechtigkeit einen weiten Raum ein. Sie wurde, wie zum Beispiel im Römerbrief, eindeutig und umfassend dargelegt. Sie spielte eine wichtige Rolle, um die Korinther von ihrem völligen Abweichen durch den Geist der Welt, dem sich das Fleisch angepasst hatte, zu überführen; dann finden wir sie in triumphierender Weise bei ihrer Wiederherstellung wieder. Noch einmal macht Paulus im Galaterbrief anhand der Gerechtigkeit die Wege Gottes mit dem Menschen deutlich und zeigt, dass der Christ außerhalb des Gesetzes steht.

Im Epheserbrief geht es jedoch um etwas viel Absoluteres und Direkteres: nicht um das, was der Mensch, in welcher Hinsicht auch immer, nötig hat – weder positiv noch negativ. Hier handelt Gott von sich aus und für sich selbst, nach dem Reichtum seiner Gnade. Daher wird uns schon gleich am Anfang in erstaunlicher Weise die großartige Wahrheit vorgestellt, von der das Herz des Apostels Paulus voll war.

„Paulus, Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen“ (1,1).

Paulus war vor allem als Apostel auserwählt worden, um den Reichtum der Gnade vorzustellen; und deshalb ist seine Apostelschaft hier keine Frage der Berufung, sondern sie geschah „durch Gottes Willen“. In diesem Brief strömt alles aus dem Willen Gottes hervor.

„... den Heiligen und Treuen in Christus Jesus, die in Ephesus sind“ (1,1).

Sogar hier, wo er uns die Gemeinde in ihren himmlischen Segnungen, in ihren höchsten Beziehungen, vorstellt, beginnt er – wie gewöhnlich – bei

dem Einzelnen. Dies war besonders nötig. Immer wieder besteht die Neigung, das Persönliche gegenüber dem Gemeinschaftlichen zurückzustellen. Wird der Epheserbrief richtig verstanden, bietet er niemandem einen Anlass dazu. Natürlich kann man ihn auch dazu oder zu etwas anderem missbrauchen. Doch hier steht unsere gemeinschaftliche Stellung nicht im Vordergrund.

Daher wird die Gemeinde erstmals in Vers 22 namentlich erwähnt: Gott hat Christus „als Haupt über alles der Versammlung“ gegeben. Bis dahin werden jedoch die Gläubigen individuell betrachtet. Diese moralische Reihenfolge hier ist überaus schön. In der bewundernswerten Weisheit und Gnade Gottes ist es das direkte Beiseitstellen aller irdischen Systeme, wo der Einzelne nur Teil eines großen Ganzen ist, das für sich selbst die höchste Priorität beansprucht. Im Wort Gottes verhält sich dies nicht so. Dort steht die individuelle Segnung des Gläubigen an erster Stelle. Dort macht Gott uns auch mit großer Sorgfalt unsere individuelle Stellung und Beziehung zu Ihm deutlich, die wir dann einsichtsvoll wertschätzen sollen. Wo dies geschieht und an den rechten Platz gestellt wird, können wir sicher dem folgen, was Gott uns zu seiner Zeit zeigen wird, anders jedoch nicht.

Kapitel 1

Wie üblich, begrüßt der Apostel die Gläubigen mit den besten Wünschen für ihren Segen:

„Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (1,2).

Die nächsten Verse öffnen dann unverzüglich den allgemeinen Blick auf das herrliche Thema, mit dem er sich beschäftigte:

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (1,3).

Es geht um Gott in seiner eigenen Natur und in seiner Beziehung zu Jesus. Er ist der *Gott* Jesu; Er ist der *Vater* Jesu. Und der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus ist es,

„der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“ (1,3).

Es handelt sich nicht um irdische Segnungen, wie Israel sie in gewissem Maß unter dem Gesetz empfing und nach und nach unter dem neuen Bund empfangen wird; es handelt sich um geistliche Segnungen. Der Bereich Israels ist die Erde; dort schaut Israel nach Segen aus, wie auch die Nationen in etwas entfernterer Hinsicht, alle jedoch nach der Segensordnung Gottes, des Höchsten.

Ganz anders hier:

„Der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (1,3)

hat uns dort gesegnet, wo Christus ist, nämlich in der Höhe. Kein Platz ist gut genug für Christus, den Sohn, als nur der Himmel. Dort entfaltet Gott seine Herrlichkeit am meisten; dort zeigt Er Christus allen himmlischen Heerscharen. Er erfreut sich daran, diesem Menschen Ehre zu geben, den Er aus den Toten auferweckt und zu seiner Rechten gesetzt hat. Dort will Er uns nicht nur segnen, sondern hat Er uns bereits gesegnet. Das ist der Charakter unseres Segens sowie dessen Platz. Er ist von geistlicher Art, und

sein Platz ist himmlisch. Und da uns dies alles von dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus geschenkt worden ist, ist es uns auch in Christus sicher.

Im nächsten Vers eröffnet uns der Apostel, was insbesondere mit dem „Gott unseres Herrn Jesus Christus“ verbunden ist:

„... wie er uns auserwählt hat in ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und untadelig seien vor ihm in Liebe“ (1,4).

Wenn uns „der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ droben mit jeder geistlichen Segnung in Christus gesegnet hat, ist die erste Voraussetzung dafür, dass wir eine Natur haben, die zur Gemeinschaft mit seinem Gott fähig ist. Wir brauchten eine Stellung, in der wir nicht zur Unehre sind, nicht nur im Blick auf den höchsten Bereich, sondern auch auf die heiligste Form und Sphäre, in der sich Gott je bekanntgemacht hat. Dies ist die Natur, die der Gläubige schon jetzt empfangen hat.

Das ist nichts, was uns nur verliehen ist. Der besondere Punkt in den Gedanken des Apostels ist, dass es sich um eine Auserwählung Gottes handelt, ehe die Welt war. Dadurch sind wir dazu gebracht, diesen unendlichen Segen zu kennen. Die Auserwählung ist gänzlich ohne Verbindung mit der Welt.

Ganz anders verhält es sich mit Fall Israel, wie sehr es auch als Nation begünstigt war. Ihre Erwählung war zeitlich. Sie hatten nicht nur eine zeitliche Berufung, wie auch wir, sondern auch ihre Erwählung war zeitlich, was auf uns nicht zutrifft. Die Erwählung der Gläubigen zu himmlischem Segen erfolgte bereits vor der Erschaffung des Universums, vor Grundlegung der Welt.

Dies verleiht unseren Segnungen einen ganz besonderen Charakter. Sie sind völlig unabhängig von der alten Schöpfung, die nicht von Dauer ist und vergehen wird. Es handelt sich um eine Auserwählung Gottes, bevor überhaupt ein verantwortliches oder abhängiges Geschöpf da war. Gott hat diese Erwählung nicht bekanntgemacht, als das Geschöpf auf die Probe gestellt wurde, sondern als es ganz und gar versagt hatte; aber beschlossen hatte Gott sie schon vor Erschaffung des Geschöpfes. Sie ist die moralische Antwort auf das, was sich in Christus zeigte:

„... dass wir heilig und untadelig seien vor ihm in Liebe“ (1,4).

Dies sind tatsächlich Eigenschaften, die nur Gott selbst hat.

Gott ist von Natur aus heilig und untadelig in seinen Wegen. Ob sich der Mensch im Unglauben aufregt und murt, Gott wird diese Eigenschaften auch dann noch alle einzeln zum Vorschein kommen lassen, wenn der Mensch für immer schweigen wird.

Und dann ist da die Liebe – sowohl die Aktivität als auch die moralischen Eigenschaften seines Wesens. Die Liebe setzt sozusagen alles in Bewegung, was zu Gott gehört. Es handelt sich nicht um eine Einwirkung von außen auf Gott, sondern um seine eigene Liebe, die entsprechend seiner heiligen Natur aus Ihm hervorströmt und völlig mit seinem Charakter und seinen Wegen übereinstimmt.

Dies ist die moralische Natur, die Gott auf uns überträgt, die wir aus Ihm geboren sind. Dazu, und zu nichts anderem, hat Er uns auserwählt vor Ihm – auserwählt, in Christus zu sein, in seinen Augen, und daher auch in vollster Gewissheit, dass dies auch seinen Gedanken entspricht. Und dies nicht nur in Gegenwart eines Engels, noch weniger vor den Augen der Welt. Engel sind nicht die geeigneten Beurteiler dessen, was zu uns gehört; sie mögen wohl Zeugen sein, aber keine Beurteiler. Gott selbst handelt zu seiner eigenen Ehre und gemäß seiner Liebe.

Aber selbst dann war der Besitz einer Natur, die zur Gemeinschaft mit Gott fähig war, nicht zufriedenstellend und konnte es auch nicht sein. Er wollte noch mehr. Was konnte dies denn sein? Stellt es Ihn nicht zufrieden, uns eine Natur zu geben, die seiner eigenen gleich ist? Nein, keineswegs, und zwar aus folgendem Grund: Gott hat Beziehungen, und diese Beziehungen sind in Jesus zu sehen, ebenso wie seine Natur. Wenn wir wissen wollen, was die Heiligkeit, die Untadeligkeit und die Liebe Gottes sind, müssen wir Ihn anschauen.

Doch das gilt ebenso, wenn wir die Beziehungen kennenlernen wollen, in die Gott die stellt, die Er liebt: Wo werden wir sie dann in höchster Form finden? Sicher nicht im ersten Menschen, in Adam. Die Israeliten hatten bestenfalls eine Beziehung als Geschöpfe, auch wenn dieses Volk zweifellos einen besonderen Platz in der Schöpfung einnimmt.

Der Mensch ist von allen lebenden und atmenden Geschöpfen das einzige auf der Erde, das durch den Odem Gottes des HERRN eine lebendige Seele wurde. Gott hauchte – wie geschrieben steht – in seine Nase den Odem des Lebens (1Mo 2,7). Es besteht also eine schöpferische Verbindung zwischen Gott und dem Menschen, auf der die moralische Beziehung des Menschen zu Gott beruht. Sie ist der Grund dafür, dass der Mensch (und nur er als einziges Geschöpf auf der Erde) wieder leben und für sich selbst Gott Rechenschaft geben wird (Röm 14,12).

In diesem Brief geht es jedoch noch nicht einmal um das höchste Geschöpf auf der Erde, das dazu berufen war, über die Erde zu herrschen und hier Gottes Bild und Herrlichkeit zu sein (1Kor 11,7). Gott hatte jemand im Blick, der unendlich weit über dem Menschen steht und doch zugleich Mensch ist. Es geht um Jesus; und Jesus stand in einer ganz besonderen Beziehung zu Gott, die vollkommen den Plänen Gottes entsprach. Dabei ging es um eine Beziehung, die in besonderer Weise seiner Person entsprach. Es gab einen Ratschluss, und darüber hinaus eine innere Herrlichkeit, die ganz unabhängig von Plänen in Bezug auf eine übertragene Ehre war. Mit anderen Worten: Der Sohn Gottes wurde nie zum Sohn *gemacht*; Er wird nicht einmal „Kind [τέκνον] Gottes“ genannt.²

Für uns ist es noch vertrauter, „Kinder Gottes“ genannt zu werden, als den Titel „seine Söhne“ zu tragen. Doch für den Herrn wäre die Bezeichnung eine Entehrung. Niemals wird Jesus „Kind“ in dem hier von mir gemeinten Sinn genannt. Er steht in einer eigenen, ewigen Beziehung zum Vater. Für uns bedeutet es mehr, aus der Gott eigenen Natur geboren zu sein, als Adoptivsohne in der Familie Gottes zu sein. Ein Adoptivsohn ohne diese Natur wäre ja denkbar. Für den Adoptierenden könnte ja jemand ein völlig Fremder sein. Aber in Jesus, dem Sohn Gottes, lag der Charakter der Sohnschaft schon in seinem Titel, und zwar von Ewigkeit her. Muss ich noch sagen, dass dies jegliches menschliche Verständnis übersteigt?

Und doch ist nichts gewisser, als dass Gott auf diese Weise unseren Glauben anspricht. Wäre nur ein Zeitraum von einem kleinen Augenblick zwischen dem Vater und dem Sohn, hätte der Vater in irgendeiner Hinsicht

² Der Herr Jesus wird wiederholt παῖς genannt, was in der englischen Übersetzung der Apostelgeschichte mit „Sohn“ und „Kind“ übersetzt wird. Treffender ist jedoch: Knecht Gottes als Messias.

schon vor dem Sohn existiert, dann wäre das das Ende der Wahrheit über Gott, wie sie in der Bibel offenbart ist. Er, zu dem ich aufschaue, in dem und durch den allein ich Gott und den Vater kennen kann, ist Gott selbst. Bringt man den Begriff Zeit in die Vorstellung von der Gottheit und ihren Personen – Vater, Sohn, Heiliger Geist – hinein, wird alles völlig falsch und verwirrend. Dann wäre der Sohn nur ein Geschöpf – ohne Selbst-Existenz – und damit auch nicht wirklich Gott. Denn wenn Er Gott ist, dann ist Er in sich nicht weniger Gott als der Vater es ist; denn in Bezug auf die Gottheit kann es keinen Unterschied geben. So wie der Vater ewig ist, so ist auch der Sohn ewig. Die Beziehung innerhalb der Gottheit hat nichts mit der Frage der Zeit zu tun. Der größte Fehler aller menschlichen Philosophie in dieser Hinsicht ist die Einführung eines Zeitbegriffs, wo die Zeit überhaupt keine Rolle spielen kann.

In der Gottheit bestehen also Beziehungen zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Ich beschränke mich nun auf die von Ewigkeit her bestehende Beziehung des Sohnes zum Vater. Und Gott, der diese Ratschlüsse von Ewigkeit her vor Augen hatte, lässt sich herab, ein Volk zu haben, das nicht nur fähig ist, sich an Ihm zu erfreuen, indem es genau dieselbe Natur hat, die auch Ihm eigen ist, ohne die sie nicht die Herrlichkeit genießen könnten. Außerdem sollten wir, wenn Er uns schon in seiner Gegenwart haben wollte, auch in der höchsten Beziehung stehen, in die uns die Gnade überhaupt bringen konnte. Da nun die höchste Beziehung die des Sohnes ist, werden wir entsprechend in diese Beziehung eingeführt, wenn auch natürlich nicht in dem Sinn, in dem Er ewiger Sohn ist.

Für uns konnte es nur ein ewiger Ratschluss sein – für Ihn ein ewiges Sein; für uns reine Gnade – für Ihn aber sein unverbrüchliches Recht. Indem jedoch der Sohn von Ewigkeit her vor dem Vater ist als höchster Gegenstand seiner Liebe und Wonne, war es für Ihn, uns als Söhne vor sich zu stellen, ebenso sehr Teil seines Ratschlusses, wie es dazu gehörte, uns zu Teilhabern der göttlichen Natur zu machen. Somit ist die Natur das Thema von Vers 4, ebenso wie die Beziehung das Thema von Vers 5 ist. Daher finden wir in Letzterem nicht so sehr die Auserwählung, sondern unsere Zuvorbestimmung:

„... und uns zuvor bestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst, nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (1,5).

Es ist gut, diesen Unterschied hervorzuheben. Vor Ihm zu sein, ohne seine Natur zu haben, wäre unmöglich. Deshalb ist dies auch keine Frage der Zuvorbestimmung, sondern der Auserwählung. Es hätte Ihm ja auch gefallen können, niemanden zu erwählen. Doch wenn wir schon in seine Gegenwart gebracht werden sollten, ist es unmöglich, dort zu sein, ohne die göttliche Natur in moralischer Hinsicht zu haben (und nur davon reden wir natürlich). Dabei handelt es sich nicht darum, dass wir der Gottheit teilhaftig werden – niemand kann wirklich so töricht sein, an so etwas überhaupt zu denken. Aber die göttliche Natur ist uns in ihren Eigenschaften gegeben: Heiligkeit und Liebe.

Andererseits finden wir, dass die Zuvorbestimmung „nach dem Wohlgefallen seines Willens“ erfolgt, weil es keine Notwendigkeit dazu gab. Zwar bestand die moralische Notwendigkeit einer zu Gott passenden Natur, wenn wir überhaupt in seine Gegenwart kommen sollten, nicht jedoch die einer solch besonderen Beziehung. Er hätte uns auch in jede Beziehung bringen können, wie es Ihm gefallen hätte. Dort gibt es beispielsweise Engel, aber sie haben keine solche Beziehung. Seine Gnade hat uns zur allerhöchsten Beziehung zuvorbestimmt, nämlich durch Jesus Christus seine Söhne zu sein, und zwar „nach dem Wohlgefallen seines Willens.“

Der Apostel schließt diesen Teil des Themas mit den Worten ab:

„... zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, womit er uns begnadigt hat in dem Geliebten“ (1,7).

Dieser ganze wunderbare Plan dient der Herrlichkeit seiner Gnade. Deshalb gebraucht er auch die höchsten Begriffe, um dies auszudrücken. Gnade allein würde nicht genügen, Herrlichkeit allein würde nichts nützen – nur beides zusammen. Es geschieht „zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade.“ Mittlerweile wird uns dies auch in der weiteren Tatsache vorgestellt, dass wir eingeführt worden sind als Gegenstände seiner vollkommenen Gunst in dem Geliebten. Das ist das Maß der Gnade (wenn man überhaupt von „Maß“ sprechen darf), in der wir stehen.

Aber dann waren die, im Blick auf die Gott der Vater solche Gedanken hatte, jedoch noch Sünder. Der nächste Vers zeigt, dass dies nicht vergessen wurde, denn dieser Tatsache wird Rechnung getragen und Vorsorge getrof-

fen. Derselbe „Geliebte“, der zu unseren Gunsten die Ratschlüsse Gottes erfüllte, hat die Erlösung bewirkt. In Ihm sind wir begnadigt.

„... in dem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen“ (1,6.7),

und zwar nicht so sehr zum Preis seiner Herrlichkeit, sondern

„nach dem Reichtum seiner Gnade“ (1,7).

Es ist in jeder Hinsicht etwas Gegenwärtiges, wenn es auch natürlich für den Himmel und die Ewigkeit erforderlich ist. Daher geht der Ausdruck nicht über den Reichtum der Gnade Gottes hinaus. Somit wird beiläufig auch unsere Bedürftigkeit als Schuldige vor Gott berührt, jedoch nur, um damit deutlich zu machen, dass dies keineswegs übersehen wurde.

Als Nächstes blickt der Apostel nun auf die grenzenlose Szene, die vor uns liegt, so wie er in den vorangegangenen Versen das vor Augen hatte, was hinter uns liegt. Und warum das alles? Ganz klar: Gott hat einen Vorsatz, einen festen, herrlichen Plan, das ganze Universum unter Christus als Haupt zusammenzubringen. Bleiben denn die, denen Er einen Anteil an seiner moralischen Natur sowie eine Beziehung als Söhne geschenkt hat, außen vor? Keineswegs: Auch hier hat Er ihnen seinen Überfluss erwiesen

„in aller Weisheit und Einsicht“ (1,8).

Diese Worte schreiben nicht Gott alle Weisheit und Einsicht zu, was sicherlich nichts Neues wäre, sondern sie legen nahe, dass Er nun seinen Heiligen alle Gnade und Einsicht verliehen hat. Diese Aussage führt wirklich zum Staunen. Im Gegensatz dazu steht Adam, der ein Wissen hatte, das zu seinem Platz und seinen Beziehungen passte. Von daher hören wir in 1. Mose 2, wie er allem, was ihm unterstellt war, Namen gab. Und in Bezug auf seine Frau begreift er sofort, was geschehen war, obwohl er tief schlief, als sie gebildet wurde. Doch als sie ihm vorgestellt wird, wusste er alles, was er zu dem Zeitpunkt wissen musste. Er wusste instinktiv, dass sie ein Teil von ihm war, und gab ihr den dazu passenden Namen.

Das scheint das Maß der Weisheit und der Einsicht Adams gewesen zu sein. Als Ebenbild und Herrlichkeit Gottes auf der Erde ist er es, der seiner Ge-

fährtin oder der ihm unterstellten Schöpfung Namen gibt. Er akzeptiert nicht nur Namen, die Gott ihm nennt, sondern Gott hat seine Freude daran, ihn auf diesen Platz der Herrschaft zu setzen und in gewissem Maß auch der Gemeinschaft – Herrschaft über das, was unter ihm steht; Gemeinschaft im Blick auf seine Frau. Dem entspricht nun Adams Reden und Handeln.

Doch die Heiligen, die nunmehr Gegenstand dieser himmlischen Ratschlüsse Gottes sind, haben ihre eigene Art von Weisheit und Einsicht empfangen, ganz zugeschnitten auf die neue Schöpfung in Christus und ihre eigenen Beziehungen: Gott setzt ihr keine Grenzen. Zweifellos sucht Gott – wir können uns dessen ganz sicher sein – ihren Ausdruck und ihre Ausübung bei jedem von uns, wenn auch jeweils nach unserem Maß. Es nützt nichts, sie einfach wie einen Namen oder nur einen förmlichen Titel anzunehmen. Unser Gott und Vater erwartet, dass sich das Denken Christi in unserem Leben entfaltet, so dass wir zu einem Ihm entsprechenden Urteil fähig sind und es auch zum Ausdruck bringen, egal was uns vor Augen kommt. Wenn wir in Christus sind, haben wir eine günstige Ausgangsstellung, wodurch alle Dinge klar werden.

Christus ist nicht Dunkelheit, sondern Licht. Er stellt alles ins Licht. Er macht uns zu Kindern des Lichts, so dass wir auch uns selbst beurteilen können, indem wir nicht vom Menschen her bestimmt werden, sondern fähig sind, das zu unterscheiden, was alles unsere Aufmerksamkeit fordert. Das ist die Stellung eines Christen. Und was für eine wunderbare Stellung ist das doch. Sie strömt aus der Natur und der Beziehung hervor, die wir durch die Gnade Gottes haben.

Es kommt jedoch auf den Zusammenhang an. Gott hat seine Gnade

„gegen uns ... überströmen lassen ..., indem er uns kundgetan hat das Geheimnis seines Willens“ (1,9).

Dies ist noch nicht zu erkennen, denn für die Menschheit gibt es noch keinen Hinweis auf das, was Er tun will. Hier geht es um etwas völlig Neues. Und dieser neue Vorsatz, das Geheimnis seines Willens, ist

„nach seinem Wohlgefallen, das er sich vorgesetzt hat in sich selbst für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in

dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist, in ihm, in dem wir auch ein Erbteil erlangt haben, die wir zuvor bestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Rat seines Willens, damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit seien“ (1,9–12).

Hier wiederholt der Apostel diesen hohen, weitreichenden, erhabenen und uns schon so vertrauten Ausdruck,

„damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit seien, die wir zuvor auf den Christus gehofft haben; in dem ihr auch ... [geglaubt habt]“ (1,13).

Das war nicht auf solche beschränkt, die ihre Hoffnung bereits auf Christus gesetzt hatten, als das gesamte Volk Ihn ablehnte. Paulus war einer von ihnen; und es gab andere in Ephesus, wie wir sehr wohl wissen – nämlich faktisch der erste Kern der dortigen Gemeinde. Sie waren die ersten Heiligen und Gläubigen in der Stadt Ephesus, wie Apostelgeschichte 19 zeigt, solche, die mit der Taufe des Johannes getauft worden und erst später durch den Apostel Paulus von jüdischem auf christlichen Grund geführt worden waren. Somit bezieht er die Worte, „damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit seien, die wir zuvor auf den Christus gehofft haben“, auf sich selbst und auf alle Gläubigen, die aus dem Volk der Juden erwählt worden waren. Dabei werden die Gläubigen aus den Nationen keineswegs ausgegrenzt, im Gegenteil:

„... in dem auch ihr, nachdem ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils – in dem auch ihr, nachdem ihr geglaubt habt ...“ (1,13).

Denn die meisten derer, die anschließend eingeführt wurden, waren Heiden, und sie empfangen unmittelbar das Evangelium des Heils, ohne die Zwischenschritte, die die anderen gegangen waren. Die Juden, oder solche mit jüdischer Belehrung, hatten eine Zeit lang in einem kindlichen oder alttestamentlichen Zustand gelebt; aber die Heiden erfuhren einfach ganz direkt den vollen christlichen Segen:

„... in dem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, der das Unterpand unseres Erbes ist, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preise seiner Herrlichkeit“ (1,13.14).

Es kann dem Beobachter nicht entgangen sein, dass es in dem, was wir hier vorfinden, zwei große Teile gibt: Das erste ist die Natur, das zweite die Be-

ziehung. Entsprechend diesen beiden Teilen wird auch der Heilige Geist hier gesehen. In Verbindung mit der *Natur* hat Er uns versiegelt, wie es hier und anderswo gesagt wird. In *Verbindung* mit der Beziehung ist Er das Unterpfand. Denn wenn wir „Kinder“ sind, „so auch Erben; – Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm 8,17).

So führt auch der Heilige Geist eine entsprechende Aufgabe aus. So wie Christus in Bezug auf Natur und Beziehung ein Beispiel und Vorbild ist, füllt auch der Heilige Geist seinen eigenen Platz aus, um die Gläubigen in die Wirklichkeit, die Kenntnis und die Freude an beidem einzuführen. Der Heilige Geist schenkt uns die freudige Gewissheit und Sicherheit unserer Stellung als Gläubige. Gleichzeitig gibt Er uns einen Vorgeschmack des wunderbaren Erbes Gottes, das uns erwartet.

Dann folgt ein Gebet des Apostels – das erste, das er für die Gläubigen in Ephesus ausschüttet. Natürlich hat dieses Gebet die beiden großen Wahrheiten zu Thema, die er gerade so eindringlich betont hat. Er betet für die Gläubigen, dass

„der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit [denn dies ist es, was er in Gedanken damit verbindet], euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst, damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen“ (1,17.18)

ist.

Hier handelt es sich um die beiden Teile von vorhin. Die „Hoffnung seiner Berufung“ ist die großartige Aussicht der Gläubigen, wie sie in Christus vor Gott stehen. Der „Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes“ schließt natürlich die gesamte Schöpfung mit ein, die den verherrlichten Gläubigen unterworfen werden soll. Er betet daher dafür, dass sie sich sowohl der heiligen, friedvollen Atmosphäre auf der einen Seite bewusst werden als auch den Reichtum seines Erbes erwarten, denn er hat eindeutig die Zukunft vor Augen.

Anschließend fügt er noch einen dritten Punkt hinzu, der im vorangegangenen Teil des Kapitels noch nicht erwähnt wurde, dass sie nämlich erkennen sollten,

„... welches die überragende Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden [ist], nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke, in der er gewirkt hat in dem Christus, indem er ihn aus den Toten auferweckte“ (1,19).

Letzteres war äußerst wichtig für die Gläubigen, und das umso mehr, da sich diese Macht bereits gezeigt hatte. Sie leuchtet in völligem Gegensatz zu Israel auf. Wenn Letztere sich fragten, wie Gott deutlich sichtbar zu ihren Gunsten eingegriffen hatte, wurden sie zweifellos an die Macht erinnert, die sie aus dem Land Ägypten herausgeführt hatte. Darin fanden sie immer Trost inmitten von Katastrophen und Schwierigkeiten. Der Gott, der das Rote Meer geteilt und sie durch den Jordan gebracht hatte, konnte jedes Problem lösen, das jemals auf sie zukommen würde.

Auch in den Propheten sehen wir, dass Gott in dieser Weise handelt, bis Er seine Macht in anderer Form ausüben wird, wenn von Ihm nicht mehr die Rede ist als JAHWE, der EWIGE, der sie aus dem Land Ägypten herausführte, sondern der sie aus dem Land des Nordens in ihr Land bringen wird, wo Er sie für immer ansiedeln wird. Somit erinnert Israel sich beständig an die Macht, die sie aus dem Land Ägypten erlöst hat, und erwartet eine noch größere Entfaltung der Macht, die weit über das hinausgehen wird, was je in der Vergangenheit zu sehen war.

Aber der Christ ist jetzt schon, zusammen mit seinen Mitgläubigen, Gegenstand genau dieser Macht, die durch nichts in den Schatten gestellt werden kann – die Macht, die Christus aus den Toten auferweckt hat. Wir erwarten nichts Größeres oder Ähnliches mehr. Wir erwarten die Auswirkungen dieser Macht auf den Leib und auf die Schöpfung. Wir begehren keine neue Entfaltung der Macht, die mit dem vergleichbar wäre, was Gott bereits in Christus gezeigt hat. In dem Augenblick, wenn Jesus sich selbst darstellen wird als Antwort auf das, was bereits zum Ausdruck gekommen ist, werden die Gläubigen auferstehen oder in einem Nu verwandelt werden (1Kor 15,51.52). Außerdem wird der Leib nicht nur dann unmittelbar dem Ruf des Herrn Jesus folgen, sondern diese Macht, die in Bezug auf uns wirksam war, wirkt schon jetzt, um uns zu Christen zu machen,

„in der er gewirkt hat in dem Christus, indem er ihn aus den Toten auferweckte; (und er setzte ihn zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern, über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen,

und hat alles seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt;“ (1,20–23).

So groß ist diese Macht, die wirksam ist, und das schon jetzt im Blick auf uns, solange wir noch in der Welt sind.

Kapitel 2

Der Apostel nimmt in Epheser 2 diesen Faden entsprechend wieder auf und zeigt, dass es sich hier nicht um eine erneute Entfaltung der Macht handelt, sondern um einen Teil eben dieses Wirkens Gottes, das Jesus aus den Toten auferweckte. Mit anderen Worten: Christus wurde nicht als isolierter Einzelfall, getrennt von allen anderen, durch die Herrlichkeit Gottes und wegen deren Sünde und Schande auferweckt.

Das Evangelium der Gnade Gottes verkündet das genaue Gegenteil: Mit seiner Auferweckung offenbarte Gott überdeutlich seine Macht zur Ausführung seiner Pläne sowie zur Erlösung. Diese Macht offenbarte sich nicht nur in seiner Auferweckung, sondern alles, was Gott tat, geschah in der machtvollen Entfaltung seiner Kraft und war sozusagen moralisch in diese Macht einbezogen, die Christus aus den Toten auferweckte. Dies ist ganz klar von größtem Interesse für die Gläubigen.

Überall in diesem Brief ist genau dies das ganze Geheimnis: Gott wollte uns mit Christus vereinen (d. h. natürlich in allem, was der Entfaltung der göttlichen Herrlichkeit entspricht). Was auch dazu beitragen konnte, was immer damit im Einklang sein mochte – alles, was Gott selbst tun konnte, um uns mit Christus zu vereinen und uns zu Teilhabern all dessen zu machen, was herrlich ist in Christus, seinem eigenen Sohn, bis hin zu seiner heiligen Natur und seiner Beziehung zum Vater, soweit es überhaupt einem Geschöpf verliehen werden konnte, ist das, was Gott in seinem Herzen hatte. Das hat Gott uns jetzt geschenkt und wird bis in alle Ewigkeit in den himmlischen Örtern entfaltet werden.

Daher sagt der Apostel:

„auch *euch*, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden ... [hat er] mit dem Christus lebendig gemacht“ (2,1.5).

Nun können wir es ertragen, alles zu erfahren, wie demütigend es auch für uns sein mag. Er kann über alles sprechen, wie erhaben und heilig es auch sein mag. Nie zuvor hatte Gott so über den Menschen gesprochen. Im *Römerbrief* wird der Sünder als in der Sünde lebend gesehen; dort ist der Tod, und zwar der Tod Christi, das Mittel zur Befreiung. Im *Epheserbrief* ist der

Tod der allererste Platz, wo wir Christus finden: Hier finden wir keinen Hinweis darauf, dass Er in die Welt gesandt wurde oder wie Er hier lebte und wirkte. Ebenso wenig ist die Rede von dem, was wir tun oder sind.

Der erste Ort, wo wir Christus sehen, ist hier das Grab, aus dem Gott Ihn mit dem stärksten Beweis der Kraft seiner Allmacht auferweckte. Das war etwas völlig Neues: Nie war etwas so Herrliches zu sehen; nie wieder kann etwas so triumphal sein wie die Macht, die sich hier entfaltete. Weder Mensch noch Satan – ja nicht einmal das Gericht Gottes, das wegen unserer Sünden auf Ihm lag, war stark genug, Ihn im Grab zu halten. Das Gericht hatte Ihn notgedrungen und schonungslos getroffen. Doch im Blick auf all das, was das zu verhindern suchte, brach die Macht Gottes auch die letzte Festung des Feindes auf. Dort lag Jesus im Grab; und von dort hat Gott Ihn auferweckt und Ihn zur höchsten Zinne himmlischer Herrlichkeit erhoben, nicht nur der damaligen Herrlichkeit, sondern auch der Herrlichkeit, die nie enden wird.

Genau diese Macht ist es, die dich und mich in göttlicher Gnade emporgehoben hat und die im Blick auf uns wirksam war. Und genau diese Macht, die dich aus der Welt und aus dem Bereich deiner Sünden herausgeführt hat, ist es, die Christus aus den Toten auferweckt hat, in die himmlischen Örter versetzt hat und als Haupt über alles der Gemeinde gegeben hat, die sein Leib ist, die Fülle dieses herrlichen Hauptes, mit dem sie vereint ist.

Dies wird weiter ausgeführt, zunächst in Bezug auf die Nationen (hier wird nämlich die Reihenfolge umgedreht). In Epheser 1 begann er mit den Juden und zeigte dann, wie die Heiden eingeführt wurden. Jetzt hingegen beginnt er mit dem äußeren Kreis, wo sich die Heiden befanden.

„... auch euch, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden, in denen ihr einst wandeltet nach dem Zeitlauf dieser Welt, nach dem Fürsten der Gewalt der Luft, des Geistes, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Ungehorsams ... [hat er] „mit dem Christus lebendig gemacht“ (2,1.2.5).

Was könnte man sich noch schrecklicher vorstellen als solch einen Zustand, ohne geistliches Leben, tot in Vergehungen und Sünden! Aber nicht nur das: Sie waren in den Spuren der Welt gewandelt, die sich vor allen Dingen gegen Gott richteten:

„... dieser Welt, nach dem Fürsten der Gewalt der Luft, des Geistes, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Ungehorsams“ (2,2).

Sie waren echte Kinder des Ungehorsams, sowohl die einen als auch die anderen.

„... unter denen auch *wir* einst alle unseren Wandel führten“ (2,3).

Auch die Juden kommen nicht ungeschoren davon, vielmehr geht er nun auf ihren Zustand ein: Sie waren genau so leblos wie die Heiden. Andernfalls hätten sie sich ja mehr oder weniger überlegen vorkommen können. Er hatte von den armen Heiden, die den Götzen dienten, gesprochen und von ihrem schrecklichen Zustand. Doch nun sagt er: „Wir alle“, und zählt sich selbst dazu: Als Juden, die Kinder des Bundes waren und was sonst noch alles, waren wir ebenso tot in Vergehungen und Sünden.

„... unter denen auch *wir* einst alle unseren Wandel führten in den Begierden unseres Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken taten und von Natur Kinder des Zorns waren wie auch die Übrigen. Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit er uns geliebt hat, hat auch uns, als wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr errettet –, und hat uns mitauferweckt“ (2,3–6).

Nun bringt er beide an den Ort des reichsten Segens zusammen; denn er hat uns sogar

„mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus, damit er ... den überragenden Reichtum seiner Gnade in Güte an uns erweise in Christus Jesus“ (2,6.7).

In Wahrheit ist seine Gnade im vollsten Maß für den Himmel (nicht für die Erde), obwohl sie uns geschenkt wurde, damit wir sie schon hier kennen können, ehe wir dorthin kommen. „Denn durch die Gnade seid ihr errettet“. Somit wird uns das Werk vollständig vorgestellt, von Anfang bis Ende, allerdings bis jetzt nur „durch Glauben“. Dies ist und bleibt das Mittel, soweit es die Gläubigen betrifft, während die Gnade Gottes die Quelle ist:

„... und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk“ (2,8–10).

Hier geht es eindeutig nicht um eine Frage der Gerechtigkeit oder Vereinbarkeit mit jeglicher bekannter Rechtsnorm. Gott wollte ein neuartiges Werk bilden, das seiner selbst würdig ist. Und das löst das ganze Problem vorangegangener Urteilsmaßstäbe. Gerechtigkeit geht in erster Linie von einer Forderung aus, wie immer dieser auch entsprochen werden mag; und selbst wenn es sich dabei um die Gerechtigkeit Gottes handelt, ist es immer noch Gott selbst, der im Einklang mit sich und seinen Forderungen handelt. Im Epheserbrief geht es jedoch um eine neue Schöpfung in Christus, wo ein Anspruch nicht zur Debatte steht. Wer wollte denn von Gott fordern, die Menschen, über die Er sich erbarmt, Christus, dem Sohn, gleichzumachen? Wer hätte, ehe Gott seine Pläne offenbart hatte, ein solches Vorgehen überhaupt für denkbar und möglich gehalten?

Wie wenige Christen sind es doch, die – sogar jetzt, nachdem es doch in diesem Brief und anderswo so deutlich dargelegt ist – wirklich darin als in ihrem sicheren Teil ruhen! Es steht so absolut und vollkommen außerhalb jeglichen menschlichen Denkens und Empfindens, dass die Schwierigkeit darin liegt, das *Ich* fallen zu lassen und alle Fäden durchzuschneiden, die uns an die menschliche Natur und an die Welt binden. Wer sieht schon, dass bereits jetzt alles am Ende ist, was mit dem gegenwärtigen Zeitlauf verbunden ist, so dass er einfach mit dieser Wahrheit beschäftigt ist und mit den himmlischen Segnungen, die Gott vor uns entfaltet hat?

Wie auch immer:

„Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken ..., damit wir in ihnen wandeln sollen“ (2,10).

Das ist eine ganz besondere Art von guten Werken, die zu der Beziehung passen, in die wir eingetreten sind. Das ist der wichtige Punkt, den es immer in der ganzen Schrift zu erfassen gilt. Geistliches Verständnis kann es nur dann geben, wenn Gläubige sich dieses so deutlichen Prinzips bewusst sind, dass das entsprechende Gute von der Beziehung abhängt, in die wir gestellt sind – zu Gott oder untereinander. Für einen Israeliten, einen Heiden oder einen Menschen im Allgemeinen bedeutet das Gute etwas völlig anderes als für Christen, weil sie sich ja in ganz anderen Beziehungen befinden. Wir sind nun Christen: Das ist auch entscheidend für die Art der Pflichten, die wir zu erfüllen haben, oder der guten Werke, „die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“. Denn „wir sind sein Werk,

geschaffen in Christus Jesus“, für genau diesen Zweck. Hier geht es überhaupt nicht um die Frage eines Gebots nach dem Gesetz, sondern Gott hat als Teil seines wunderbaren Plans gute Werke „zuvor bereitet, damit wir in ihnen wandeln sollen.“

Hier berührt der Apostel nur den Grundsatz, weil er uns ja schon vorher nicht nur die Pläne Gottes von vor Grundlegung der Welt aufgezeigt hat, sondern auch die Form und die Mittel, wie wir sie in dieser Zeit durch Christus, unseren Herrn, auf uns anwenden. Dadurch kam auch der Zustand ins Blickfeld, in dem wir uns hier befanden. Dieser Zustand war, wie wir gesehen haben, völlig ruinös – egal, ob man dabei Juden oder Heiden im Blick hat.

Doch ab Kapitel 2,11 geht der Apostel noch näher auf Einzelheiten ein und zeigt, dass die Entfaltung dieser herrlichen Ratschlüsse aus Gottes eigener Höhe und ihre Offenbarung im Menschen hier auf der Erde das jüdische System völlig beiseitesetzt oder vielmehr davon ausgeht, dass die jüdischen Elemente beiseitegesetzt sind. Deshalb fordert der Apostel

„die Nationen im Fleisch, die Vorhaut genannt werden von der so genannten Beschneidung, die im Fleisch mit Händen geschieht“ (2,11),

auf, sich zu erinnern,

„dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, entfremdet dem Bürgerrecht Israels, und Fremdlinge betreffs der Bündnisse der Verheißung, keine Hoffnung habend, und ohne Gott in der Welt“ (2,12).

Was hatte Gott nun eigentlich getan? Hatte Er die Heiden an den Platz gebracht, den Israel einmal einnahm? Die Juden hatten ihren eigenen Messias abgelehnt. Von jeher hatten sie jeden Anspruch nach dem Gesetz verwirkt, waren aber durch die Gnade und Treue Gottes verschont und am Leben geblieben. Nun aber hatten sie das Maß ihrer Rebellion vollgemacht, indem sie den Christus Gottes ablehnten. Was sollte nun geschehen?

Würde Gott nun die Heiden einladen, damit sie an ihren Platz träten? Nein, stattdessen wird ein anderer Plan enthüllt: Die Juden, die glauben, werden aus ihrer früheren Stellung herausgenommen, ebenso wie die Heiden, die gar keinen Platz hatten. Beide werden nun durch die Gnade in eine ganz

neue, himmlische Stellung in Christus eingeführt, von der man vorher nicht einmal gehört hatte.

Daher unterstreicht er nicht nur die zum ersten Mal am Ende von Kapitel 1 vorgestellte Wahrheit von der Gemeinde als dem Leib Christi, sondern bezeichnet sie noch genauer als „neuen Menschen“ sowie als den „*einen* Leib“. Wenn er hier über gläubige Juden und Heiden spricht, die beide benadigt sind und aus denen die Gemeinde besteht, macht er deutlich, dass Gott nicht vorhat, zwei Gruppen aus diesen Gläubigen zu bilden, sondern *einen* Leib. Dabei geht es nicht darum, dass die Heiden in die wohlbekannte Segenslinie miteingesetzt werden, sondern um einen *neuen Menschen* – nicht nur zeitlich neu, sondern von einer völlig neuen Ordnung, wie es sie nie zuvor gab oder wie sie erlebt wurde. Wieder einmal geht es nicht um die einfache Frage, ob eine *neue* Natur da ist, sondern um einen *neuen Menschen*: Der erste Adam mit all seinen Heilungs- oder Korrekturmaßnahmen verschwindet hier völlig. Ein neuer Mensch tritt in unser Blickfeld.

Hier schließt der Apostel erneut die Beziehung des Heiligen Geistes zu den neuen Dingen mit ein. Daraus folgt, dass wir hier den Geist Gottes vom Himmel herabgesandt sehen, der die Gläubigen nicht nur mit dem Vater in Beziehung bringt, sondern auch in ihnen wohnt und sie zu einer Behausung Gottes im Geist macht.

So kommt endlich die Gemeinde in ihren zwei Hauptmerkmalen zum Vorschein. Sie steht in einer himmlischen Verbindung als der *eine* Leib Christi; auf der Erde hat sie ihre Stellung und Verantwortung als

„Behausung Gottes im Geist“ (2,22).

Das alles ist, wie wir noch sehen werden, eine Folge des Kreuzes. Das eine gab es vorher überhaupt nicht; das andere gab es nicht in dieser Form. Gott hatte schon früher eine Wohnung in Israel, doch sie war ein Haus, mit Händen gemacht, wie prachtvoll es auch sein mochte. Es folgte auf die Hütte des Zeugnisses in der Wüste. In beiden wohnte die Schechina, das sichtbare Zeichen seiner Herrlichkeit. Von solcher Art ist die jetzige Wohnung Gottes nicht. Sie ist nun weder die Stiftshütte noch der Tempel, sondern seine Behausung im Geist.

Natürlich geht es nicht um die Entfaltung der Herrlichkeit für das menschliche Auge. Dennoch ist es ganz real eine geeignete Wohnung Gottes auf der Erde, die denen entspricht – wenn sie dem ihrerseits auch nicht völlig entsprechen –, die den Leib Christi bilden, der droben verherrlicht ist. Der Leib ist zwar noch nicht dort, doch er ist seinem Wesen nach himmlisch, auch wenn er jetzt tatsächlich noch hier auf der Erde ist. Außerdem ist die Gemeinde, wie wir gesehen haben, durch die Gegenwart des Heiligen Geistes der Wohnort Gottes hier auf der Erde.

Kapitel 3

Dies führt uns zu Kapitel 3, wo der Apostel die Dinge in einem Einschub darlegt. Es geht um eine Offenbarung Gottes, die zu einer Zeit stattfindet, nachdem die Juden – zumindest vorübergehend – ihre Stellung gänzlich verloren haben. Die Struktur dieses Kapitels bestätigt das bereits in gewisser Hinsicht. Das Kapitel selbst ist ein Einschub.

„Deshalb ich, Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch, die Nationen – (wenn ihr nämlich gehört habt von der Verwaltung der Gnade Gottes, die mir in Bezug auf euch gegeben ist, dass mir durch Offenbarung das Geheimnis kundgetan worden ist – wie ich es zuvor in kurzem beschrieben habe, woran ihr beim Lesen mein Verständnis in dem Geheimnis des Christus wahrnehmen könnt –, das in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden ist“ (3,1–3).

Beachte also: Was nach dem Ratschluss das Erste war, wurde als Letztes offenbart.

Als daher der ganze Plan Gottes in der Bibel mitgeteilt worden war, blieb nur noch ein Thema als Lücke übrig. Paulus war der auserwählte Zeuge, der diese Lücke füllen sollte. Zweifellos schrieb er zwar nur wenige Worte darüber, aber er tat es mit göttlicher Vollkommenheit und deutlich genug für die, die durch die Gnade Gottes fähig waren, es zu verstehen, wenn es auch wenige Worte waren.

Viele sind darüber erstaunt, dass Wahrheiten wie diese nicht in mehr Worten mitgeteilt worden sind. Aber tiefgründige Wahrheiten sind für solche, die geistliches Verständnis haben; und diese brauchen nicht viele Worte, um sie zu erfassen. Wenn jemand erst die Grundelemente der Wahrheit lernt, gibt die Gnade Gottes denen, die es brauchen, „Vorschrift auf Vorschrift, hier ein wenig, da ein wenig“ (vgl. Jes 28,10.13). Wenn Gott Menschen, die in Not sind, zeigt, wie sie Vergebung erlangen, geschieht dies in tausendfacher Form. Geht es aber um die Gerechtigkeit vor Gott, wiederholt Er es immer wieder. So ist es jedoch nicht bei der Offenbarung des Geheimnisses.

Hier wird ein gewisses geistliches Verständnis vorausgesetzt – eine gewisse Vorbereitung, nicht nur im Herzen, sondern auch in der Erkenntnis. Der Apostel drückte es so aus: „Wir reden Weisheit unter den Vollkommenen“ (1Kor 2,6). Hier braucht man keine langwierige Erklärung, weil sie ja nicht so kindlich waren, anzunehmen, die Wahrheit Gottes sei abhängig davon, wie oft eine Sache wiederholt wird. Für den Einsichtigen reicht das ein Mal.

Daher hatte Gott auch keine Freude daran, auf der Höhe göttlicher Wahrheit in derselben Weise Worte zu wiederholen, wie Ihn seine Gnade dazu bringt, wenn er kleinen Kindern hilft. Deshalb gebraucht der Apostel Paulus für diese Aussage, die bestimmt nicht zu seinen einfachsten gehört, nur wenige Worte. Er konnte sich herablassen. Wir wissen, wie er sich niederbeugen konnte und dem, der ohne Gesetz war, gleichsam ein Heide sein konnte, oder jemandem unter Gesetz gleichsam ein Jude, um Seelen Gutes zu tun.

Doch hier sagt er es kurz. Es war nicht nötig, sich dabei in vollständigen oder langen Erklärungen zu verlieren. Stattdessen sagt er, dass es ihm durch Offenbarung ihm bekanntgemacht wurde, um es von Gott an sie weiterzugeben:

„... das in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden ist, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geist“ (3,5).

Es ist bemerkenswert, dass das Geheimnis zwar in der Kraft des Heiligen Geistes seinen heiligen Aposteln und Propheten offenbart, nicht aber von ihnen mitgeteilt wurde. Mitgeteilt hat es nur Paulus. Allen Aposteln und Propheten des Neuen Testaments war es offenbart – dem einen wie dem anderen. Doch es scheint von keinem anderen so sehr Besitz ergriffen zu haben wie von Paulus.

Tatsächlich ging es schon bei seiner Bekehrung um die Offenbarung des Geheimnisses. Was ihn tröstete, war Christus in der himmlischen Herrlichkeit, erhaben über alles andere. So wie das Licht damals heller strahlte als die Mittagssonne, war auch die durch die Vision zu erlernende Wahrheit völlig außerhalb von und weit höher als die Gegenwart oder die Vergangenheit. Das war Gnade in ihrem tiefsten Wesen und ihrer höchsten Form. Daher war der Apostel Paulus das geeignete Gefäß, das Gott gebrauchte,

um anderer zu unterweisen. Ihm wurde nicht nur die Offenbarung gegeben, sondern durch ihn sollte sie auch anderen mitgeteilt werden. Hier wird sie *uns* mitgeteilt.

Dabei müssen wir sorgfältig bedenken: Das Geheimnis bedeutet nicht nur die Gemeinde. Es ist ausdrücklich das Geheimnis *des Christus*; und der Teil über Christus steht höher als der andere. Die Gemeinde ist nur eine Folge davon, und dafür preisen wir Gott. Wir preisen Ihn auch für das Wissen, dass die Gemeinde Christus lediglich ergänzt.

Einem Geheimnis, das nur die Gemeinde zum Mittelpunkt hätte, könnte man ja misstrauen. Wer weiß, wer der Mensch ist und wer Gott ist, so wie Christus beide bekanntgemacht hat? Wie würde so jemand wagen, in einer Person oder Sache zu ruhen, die nicht ihre klarste Darstellung in Christus selbst findet? Und das hat einen ganz einfachen Grund: So ungeeignet das Geschöpf ist und so wenig der erste Adam vertrauenswürdig ist, dass man ganz sicher sein kann: Wer dies anders beurteilt, der hat die wahre Bedeutung der Bibel verloren. So jemand darf nur das untere Ende der Leine in der Hand haben, nicht aber die volle Wahrheit in der ihr eigenen Reinheit und Frische von Gott. Unmöglich, dass neben dem Leib nicht auch das Haupt da wäre. Und so redet der Apostel auch mehr über Christus als über die Gemeinde.

Gott macht also sein Geheimnis bekannt, nachdem Er es vor allen vergangenen Zeiten und Generationen verborgen hatte, wobei es Ihm natürlich schon von Anfang an vor Augen stand. Wenn Gott es jetzt offenbart, ist der Gedanke unmöglich, der Mensch – wir selbst – könnten der erste oder vorrangige Gegenstand im Denken Gottes sein. Es ist das Geheimnis *des Christus*. Darin liegt die Gewissheit des vollen und reinen Segens für die Gemeinde Gottes. Deshalb haben wir nichts zu befürchten, egal worin der Segen oder das Vorrecht besteht. Wenn sich das Geheimnis in Christus zeigt, wenn es mit Ihm verbunden ist, dann habe doch keine Angst davor, einfach im Glauben darauf zu vertrauen. Betrete kühn die Schönheit seiner Gnade und die Fülle seiner Herrlichkeit. Niemals können wir irregehen, wenn wir dem Weg des Herrn Jesus folgen.

Doch auch wenn es das Geheimnis *des Christus* ist, handelt es nicht ausschließlich von Christus. Deshalb sagt Paulus in Kapitel 5: „Dieses Geheimnis ist groß; *ich* sage es aber in Bezug auf Christus und auf die Versamm-

lung.“ Haben wir nicht allen Grund zu sagen, dass die Gemeinde nur die Folge ist? Die Gemeinde folgt darauf. Und weil sie Christus angehört, ist sie ein Teil von Ihm. Deshalb ist es ein schwerer moralischer und lehrmäßiger Irrtum, zu behaupten, dieses Geheimnis sei die *Gemeinde*.

Der Apostel fügt hinzu, dass es jetzt im Geist offenbart wurde,

„dass die aus den Nationen Miterben seien und Miteinverlebte und Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium, dessen Diener ich geworden bin nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Wirksamkeit seiner Kraft. Mir, dem allergeringsten von allen Heiligen“ (3,6–8).

Nur diese im Heiligen Geist erlernte Wahrheit kann einen Gläubigen so demütig machen, wie sie auch den größten aller Apostel demütig machte:

„Mir, dem allergeringsten von allen Heiligen ist diese Gnade gegeben worden, den Nationen den unergründlichen Reichtum des Christus zu verkündigen und alle zu erleuchten, welches die Verwaltung des Geheimnisses sei, das von den Zeitaltern her verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat; [durch Jesus Christus], damit jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kundgetan werde die mannigfaltige Weisheit Gottes“ (3,8–10).

Gott hatte noch mehr zur Belehrung der natürlichen Himmelsbewohner. Sie mussten etwas lernen, was sie nie zuvor wussten. Sie hatten die Schöpfung gesehen und bei ihrem Anblick gesungen (Hiob 38,7). Sie hatten die Wege Gottes mit dem Menschen und mit Israel gesehen. Sicherlich waren sie in die Herrlichkeit Gottes eingedrungen, die mit all seinen Wegen verbunden war. Und doch – ob es nun um die Schöpfung, um den Menschen oder das begünstigte Israel ging –, es kam zu einem umso schmerzlicheren Niedergang, der das Gericht Gottes zur Folge hatte. So hingen dunkle Schatten und tiefe Wolken über ihnen. Doch jetzt wurde etwas völlig Neues sichtbar. Als Allerletztes machte Gott seinen wunderbaren Plan kund, indem der Mensch von oben, der Mensch gewordene Sohn, das Fleisch gewordene Wort, hinabstieg, bis ganz unten, um gerade dort, wo Gott so sehr missachtet worden war, seine Herrlichkeit moralisch wiederherzustellen. Doch nun wurde als Folge seiner Auferstehung aus den Toten und der Ihm im Himmel gegebenen Stellung über allem, genau diesen Fürstentümern und Gewalten „die mannigfaltige Weisheit Gottes“ kundgetan, – und zwar

noch ehe es zu der sicheren Befreiung der ganzen Schöpfung – des Menschen, Israels und der ganzen Erde – kommen würde.

Aber nicht nur das: Dieser Mensch, der herabgestiegen und bis zum Ende seines irdischen Weges ganz allein war, würde nun nicht länger allein sein. Er würde nun einen neuen, passenden Leib bekommen – gläubige Juden und Heiden, Miterben und Teilhaber desselben Leibes.

Was sind das für überragende Segnungen! Denn wer sollte über alle Empfindungen von Eifersucht erhabener sein als solche, die sich an dem erfreuen, was die Größe, die Herrlichkeit und die vollkommene Güte Gottes in seinem größten Werk zeigt? Dies war also nötig für die Fürstentümer und Gewalten. Und sie sehen es in der Gemeinde Gottes.

Der Blick auf das Geheimnis des Christus führt den Apostel daher zu einem erneuten Gebet. Darin bittet er den

„Vater unseres Herrn Jesus Christus, [denn nun greift er jene andere Beziehung wieder auf] „von dem jede Familie in den Himmeln und auf der Erde benannt wird, damit er euch gebe, nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen; dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, indem ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, damit ihr völlig zu erfassen vermögt mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Höhe und Tiefe sei, und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt sein mögt zu der ganzen Fülle Gottes“ (3,14–19).

In diesem Gebet geht es nicht wie im 1. Kapitel darum, dass sie die Kraft kennen möchten, die in Bezug auf sie gewirkt hat. Jetzt betet er, dass ihre Herzen im Geheimnis seiner Gnade ruhen möchten, gemäß der Kraft, die in ihnen wirkt: Er hat die innere Quelle vor Augen, nicht nur das herrliche Ergebnis.

Hier betet er zu dem Vater unseres Herrn Jesus, nicht einfach zu dem Gott, der Christus aus den Toten auferweckt und droben verherrlicht hat. Man wird es bemerken: Hier ist der Wunsch nicht nur, dass sie im Blick auf die besondere Herrlichkeit ihrer Stellung erleuchtet werden, sondern dass ihre Herzen von der Liebe des Christus erfüllt werden, und zwar, dass schon jetzt überfließend davon erfüllt werden, was jedoch auch in den künftigen Zeitaltern nicht aufhören wird:

„Dem aber, der über alles hinaus zu tun vermag, über die Maßen mehr, als was wir erbitten oder erdenken, nach der Kraft, die in uns wirkt, ihm sei die Herrlichkeit in der Versammlung in Christus Jesus auf alle Geschlechter des Zeitalters der Zeitalter hin! Amen“ (3,20.21).

Dies ist also keine Frage des Platzes oder der Stellung des Christen, sondern vielmehr des Befindens oder Zustands, den der Geist in Verbindung mit der Liebe zu Ihm bewirken möchte, der allein beides ermöglicht hat. Daher geht es hier auch nicht um eine Wirkung, die schon geschehen ist, sondern er betet, dass Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnen möge. Es handelt sich auch nicht um eine verliehene Stellung, wie gesegnet sie auch sein mag, sondern um die praktische und beständige Freude an Christus selbst, nachdem die Gläubigen nun die Befreiung und den Segen empfangen haben.

Es war ihnen ja schon bekannt, dass sie durch – ja mit – Christus gesegnet waren und einen Teil von Christus bildeten: Sie waren ausdrücklich Miterben und Teilhaber desselben Leibes. Deshalb bittet der Apostel nun für sie, dass der Heilige Geist so im inneren Menschen wirken sollte, dass Christus durch nichts mehr gehindert würde, damit sie Christus erkannten – nicht den Heiligen Geist (dies bezweifelten sie ja nicht), der durch seine Kraft beständig in ihnen wohnte.

Zweifellos wohnt der Geist Gottes für immer in dem Christen. Ich kenne allerdings keine Stelle, wo gesagt wird, dass der Geist Gottes in *unseren Herzen* wohnt. Wohl mag Er die Liebe Gottes darin ausbreiten (Röm 5,5). Es heißt vielmehr von Ihm, dass Er in uns wohnt und unseren Leib zum Tempel Gottes macht. Der Apostel möchte hier, dass Christus noch mehr zum Gegenstand unserer Zuneigungen wird, der uns ganz befriedigt. Das ist der Punkt.

Fern sei es von uns, seine Liebe lediglich aus dem Wort Gottes zu kennen, als Sicherheit für uns, als uns von Gott geschenktes trockenes Pergament, das wir ruhig in einer festen Schatulle aufbewahren. Vielmehr besteht doch die Freiheit und Fülle des Evangeliums für den Sünder gerade darin, dass sich unsere Herzen im festen Bewusstsein der göttlichen Fülle unseres Segens nun für die Freude an Christus öffnen und dass wir uns mit seiner Liebe beschäftigen.

„Dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, indem ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, damit ihr völlig zu erfassen vermögt mit allen Heiligen“ (3,17.18).

Hier geht es nicht um die Befreiung, wie vollständig diese auch sein mag, auch nicht – wie in Kapitel 1 – um das Wissen um unsere Stellung in Christus, sondern um das Gegenteil: dass Christus durch den Glauben in uns wohnt und dass das Herz mit der einzigartigen Vortrefflichkeit des Sohnes erfüllt ist, mit Ihm, der der einzige angemessenen Gegenstand der Wonne des Vaters ist. Deshalb betet er, dass sie

„zu erfassen [vermögen] mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Höhe und Tiefe sei und zu erkennen die ... Liebe des Christus“ (3,18.19).

Dabei geht es nicht nur um das volle Ausmaß der Herrlichkeit, sondern um die einzig befriedigende Quelle, nämlich dass Christus in unseren Herzen wohnt, in dem Bewusstsein seiner Liebe.

„... und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt sein mögt zu der ganzen Fülle Gottes“ (3,19).

Christus ist der höchste Segen, mit dem wir erfüllt sind, der Einzige, auf den wir am meisten vertrauen; Er ist der Sohn, in dem „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ wohnt (Kol 2,9).

Weil wir Ihn nun haben, der der Mittelpunkt aller Herrlichkeit ist, und weil Er durch den Glauben in unseren Zuneigungen wohnt, haben wir auch Zutritt zu der Gnade und werden wir darin befestigt. Die Gnade ist das Geheimnis von allem. Wir dürfen nun in Gemeinschaft mit denen, die so wie wir diese Gnade empfangen haben, Bereiche betreten, die nur von Herrlichkeit umgeben sind: So erkennen wir die Liebe des Christus, auch wenn sie alle Erkenntnis übersteigt, und werden bis zur Fülle Gottes erfüllt, auch wenn diese unendlich ist.

Der Apostel beschließt sein Gebet damit, dass er Ihm alle Herrlichkeit in der Gemeinde zuschreibt, auf alle Geschlechter des Zeitalters der Zeitalter hin.

„Dem aber, der über alles hinaus zu tun vermag, über die Maßen mehr, als was wir erbitten oder erdenken, nach der Kraft, die in uns wirkt“ (3,20).

So gesehen gründet sich alles auf die großen Tatsachen und feststehenden Vorrechte, die am Ende von Kapitel 2 genannt werden; dabei wünscht er sich jedoch, dass die Gläubigen die gegenwärtige Macht Gottes kennen, die in einem unbegrenzten Maß in ihnen wirkt, und sie geistlich genießen, und zwar durch die Kraft des Heiligen Geistes, die es uns schenkt, dass Christus bestimmt und beständig unsere Herzen ausfüllt.

Kapitel 4

Mit Kapitel 4 beginnt nun der rein ermahrende Teil. Der Nachdruck liegt zunächst einmal auf einem Wandel, der unserer besonderen Berufung entspricht, mit Fleiß die Einheit des Geistes im Band des Friedens zu bewahren. Danach werden uns die Einzelheiten vorgestellt.

„Ich ermahne euch nun, ich, der Gefangene im Herrn, dass ihr würdig wandelt der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander ertragend in Liebe“ (4,1.2).

Gerade die Wahrheit, die im Heiligen Geist erlernt und genossen wird, leitet uns zu aller Demut und Sanftmut und ruft uns zu gegenseitigem Ertragen in Liebe auf. Das Fleisch würde sie nur in Stolz und Eitelkeit verkehren, zu hochmütiger Verachtung anderer und bitterem Selbstvertrauen. Dies erst recht, da wir so sehr gesegnet sind. Ach, möchten wir doch Gnade haben, in Übereinstimmung mit einer solchen Gnade zu wandeln! Aber wenn wir schon auf diese Weise wandeln sollen, so wollen wir nicht das Gebet für den Zustand unserer Herzen vergessen, das diesen Ermahnungen vorausgeht. Das Wissen um unsere Stellung und ein Zustand, der der Liebe Christi entspricht, sind die Grundlage eines Wandels, der unserer Berufung würdig ist.

„Die Einheit des Geistes“ scheint der allgemeine Ausdruck für die große Tatsache zu sein, die jetzt Wirklichkeit geworden ist. Es geht nämlich um eine Einheit, deren Oberhaupt Christus ist, dem wir alle angehören. Der Apostel beschreibt es als unsere Aufgabe, sie fleißig zu bewahren. Für das Fleisch ist es unmöglich, das zu erfüllen. So sollte es aber sein. Ein leichter Weg wäre nicht göttlich, weil ja Menschen und Dinge auf der Erde sind. Wir brauchen und haben ja den Heiligen Geist, der sicher völlig ausreicht, wenn wir das beachten. Welche Fallstricke und Schwierigkeiten dabei auf die Christenheit lauern, kann man gar nicht zu stark betonen.

Aber was sind schon Schwierigkeiten für den Geist Gottes? Was wir wirklich nötig haben, ist einfacher und echter Glaube im Heiligen Geist. Er ist für alle gleichermaßen da und möchte, dass wir mit seiner Gegenwart und Kraft rechnen, die dem Namen Christi entsprechen.

Was hat denn alle menschliche Verwirrung mit der herrlichen Wirklichkeit zu tun, die Gott begründet hat, nämlich seine Einheit, zu der wir alle durch die Kraft des Heiligen Geistes gehören? Welche Rolle spielen dabei schon Zeiten, Menschen oder Umstände, wenn nur der Heilige Geist in uns wohnt, so dass wir, gemäß der Schrift, mit Fleiß seine Einheit bewahren können? Zahlen bedeuten hier nur wenig. Der Herr will da sein, auch wenn nur zwei zu seinem Namen hin versammelt sind. Wenn sich auch nur zwei entsprechend verhielten, sollten und würden sie ein Ausdruck der Einheit des Geistes sein.

Welchen Wert hat denn irgendeine andere Einheit? Sie kommt nie über ihre menschliche Grundlage hinaus. Ganz offensichtlich ist sie auch nicht wesentlich für eine gegenwärtige Praxis in Treue, ob sie nun von wenigen oder von vielen erkannt und empfunden wird. Hier geht es um den Willen Gottes, der im Blick auf seine eigene Ehre handeln wird, ob nun mit vielen oder wenigen. Das dürfen wir seiner Hand überlassen. Unser Teil ist es nur, mit Fleiß, den wir dazu brauchen,

„die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“ (4,3).

Nun hören wir die Einzelheiten, und das auf sehr geordnete Weise.

„Da ist *ein* Leib und *ein* Geist, wie ihr auch berufen worden seid in *einer* Hoffnung eurer Berufung“ (4,4).

Dieser Vers redet von der unauflöselichen und unvergänglichen Einheit, die mit der Tatsache des *einen Leibes* beginnt. Danach ist die Rede von ihrer wirksamen Kraft: *ein Geist*; und schließlich geht es um die Ursache des Ganzen, der *Berufung* aus Gnade. Nichts kann diese antasten.

Im nächsten Vers finden wir nun das, was man zu Recht als Einheit des Bekenntnisses bezeichnet, wobei alles ins Trudeln geraten mag. Hier ist die Rede von *einem Herrn*, genau das sagt auch das gemeinsame Glaubensbekenntnis der gesamten Christenheit. Und wenn ein Herr, dann auch *ein Glaube*. Hier geht es weder um *Glauben*, noch um *den Glauben*.³ Das bedeutet, dass der Glaube durchaus unaufrichtig sein kann oder lehrmäßig nicht der sonst vertretenen Wahrheit entspricht. Trotzdem hören wir hier

³ *Glaube* ohne Artikel ist das *Glaubensleben*, *Glaube* mit Artikel das *Glaubensgut* (AdÜ).

von *einem Glauben* im Gegensatz zum Judentum auf der einen und zum Heidentum auf der anderen Seite. Daher folgt auch *eine Taufe*, die dem Zusammenhang nach das Anfangsritual des christlichen Bekenntnisses ist, und sonst nichts. Im Vers davor hat der Apostel von dem *einen Geist* gesprochen, so dass eine Erwähnung der Geistestaufe hier überflüssig wäre, auch wenn der Zusammenhang diesen Gedanken nicht völlig ausschließt.

Zunächst hatten wir also die geistliche Realität vor uns, die zu jeder Zeit für jeden Christen gilt und für niemand anders. Die Christen, und nur sie, haben den *einen Geist*, der in ihnen wohnt. Nur sie haben *eine Hoffnung ihrer Berufung*. Doch in dem Augenblick, wo jemand zu dem *einen Herrn* kommt, wird diese Stadt, ja jede Stadt in der Christenheit, zum Zeugnis eines weit verbreiteten Bekenntnisses seines Namens. Da Er ja äußerlich angerufen wird, gibt es überall den *einen Glauben*, und zwar nicht notwendiger Weise (wie wir leider nur zu gut wissen) den rettenden Glauben, sondern *den Glauben der Christenheit*. Das Zeichen dafür ist die *eine Taufe*, denn durch sie kommt man oder stellt man sich auf den Grund des Bekenntnisses zu *einem Herrn* und *einem Glauben*.

Zuletzt heißt es: *Ein Gott und Vater aller*. Jetzt kommen wir zum universellen Bereich. Bis hierher wurden die Kreise immer ausgedehnter. Der erste umfasste die Gemeinschaft derer, die göttliches Leben und den Geist Gottes haben; der zweite ist der viel weitere Kreis des Bekenntnisses; und der dritte ist schließlich die universelle Einheit, die nicht nur die Christenheit einschließt, sondern alle Geschöpfe unter ihrem *einen Gott und Vater* – wovon ihre Herkunft von Gott auch immer beruhen mag, von dem Gott, der alle Dinge erschaffen hat, wie wir aus Kapitel 3,9 wissen.

Daher ist Er der *eine Gott und Vater aller*, nicht nur aller Gläubigen, denn das ist nicht die Bedeutung hier, sondern ausnahmslos aller. So haben wir in Kapitel 3,15 gelesen, dass von Ihm jede Familie im Himmel und auf der Erde genannt wird, ganz gleich ob der Juden oder der Heiden, ob der Fürstentümer oder Gewalten – jede Familie stammt von dieser universellen Existenzquelle ab: *Ein Gott und Vater aller*, der

„über allen [hier sehen wir seine Hoheit] und durch alle [hier wird deutlich, dass Er alles durchdringt, wenn wir es so nennen dürfen, als Erhalter des gesamten Universums] und in uns allen ist“ [seine enge Beziehung zu den Gläubigen].

Sobald der Apostel zur inneren Beziehung kommt, redet er nicht mehr vom Universellen, sondern nur noch von den Heiligen Gottes: „In uns allen.“ Treffender kann man es nicht sagen.

Nun müssen wir uns den Verschiedenheiten zuwenden:

„Jedem Einzelnen aber von uns ist die Gnade gegeben worden nach dem Maß der Gabe des Christus“ (4,7).

So wie die Einheit aus der Kraft des vom Himmel herabgesandten Geistes hervorging, ist es auch jetzt, wenn es um die Gaben geht. Es wird ausdrücklich mit Christus in der Herrlichkeit verbunden.

„Darum sagt er: ‚Hinaufgestiegen in die Höhe, hat er die Gefangenschaft gefangen geführt [und] den Menschen Gaben gegeben.‘ Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anderes, als dass er auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde? Der hinabgestiegen ist, ist derselbe, der auch hinaufgestiegen ist“ (4,8–10).

Ja, aber Er ist nicht so hinaufgestiegen wie Er von oben herabgekommen ist. Er kam als eine göttliche Person, voller Liebe herab; und Er ging zusätzlich als Mensch hinauf, der nicht nur in Liebe, sondern auch in Gerechtigkeit und Macht triumphierte, um all die herrlichen Pläne des Vaters auszuführen, die durch die ungerichtete Sünde für immer gescheitert gewesen wären. Er stieg hinauf, nachdem die ganze Wirksamkeit des Bösen aus der Sicht Gottes wirklich besiegt und vernichtet worden war. Satan darf zwar noch für kurze Zeit weiter wirken. Doch währenddessen sammelt Gott die Miterben. Zugleich entwickelt sich das Böse in neuer Form.

Der Mensch erwies sich einst als Feind aller Gerechtigkeit und erweist sich auch jetzt als Feind aller Gnade. Da Letzteres ein unvergleichlich viel schlimmeres Ende nehmen wird als Ersteres, wird auch das Gericht den Abfall des Menschen von der Gnade zum Maßstab nehmen. Der Herr muss nämlich vom Himmel herabkommen „in flammendem Feuer, wenn er Vergeltung gibt denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen“ (2Thes 1,8).

Doch inzwischen, bevor auch nur ein Schlag gegen das Versagen des Menschen im Blick auf die Gerechtigkeit oder wegen seines Abfallens von der

Gnade ausgeführt worden ist, stieg der hocherhobene Heiland, der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist (Joh 3,13), bis zur tiefsten Stelle hinab und wurde (nachdem Er die Mächte des Bösen bezwungen und alles ausgetilgt hatte, was sich gegen die Gegenstände der Gnade Gottes erheben konnte) auferweckt und sitzt nun zur Rechten Gottes im Himmel. Dort nimmt Er seinen Platz ein, wobei Er natürlich immer der Sohn bleibt. Doch – wie wunderbar, das sagen zu dürfen – gehört sein Menschsein sozusagen unverbrüchlich und auf ewig zu dieser göttlichen Person des Sohnes Gottes.

Hier ist der Schlüssel und der Ausgangspunkt für das Wirken Gottes im Menschen, das sich jetzt in solch einer erstaunlichen Weise entfaltet. Wie könnte es auch anders sein, wo Er, der auf seinem Thron sitzt, doch weit über jeder Kreatur, in der Gegenwart Gottes und bis in alle Ewigkeit, ein Mensch, gleichzeitig aber auch der Sohn Gottes in Person ist? Der Sohn ist so wahrhaftig Mensch wie Er Gott ist; und in dieser Eigenschaft gibt Er den Menschen Gaben.

Die Engel stehen jetzt nicht im Blickfeld. Sie hatten schon eine herausragende Stellung, ehe der Sohn Mensch wurde. Seither sind weniger sie die Verlierer, als vielmehr der Mensch der Gewinner, der in und durch Christus einen solchen Platz bekommen hat, wie die Engel ihn nie hatten und auch nicht haben konnten. Niemals sollten sie herrschen. Niemals werden sie mit Christus eins sein, wie die Gläubigen es sind. Sie sind „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen“ (Heb 1,14).

Doch Christus, der zur Rechten Gottes sitzt, gibt den Menschen Gaben; und so heißt es hier weiter:

„er hat die einen gegeben als Apostel und andere als Propheten und andere als Evangelisten und andere als Hirten und Lehrer“ (4,11).

Auf diese Weise kommen sowohl die höchsten Gaben zur Entfaltung als auch das, was für das Wohl der Heiligen erforderlich ist. Bei „erforderlich“ denke ich einfach an die Liebe des Christus zur Gemeinde. Hier geht es nicht um ein Zeugnis von der im Menschen wirksamen Kraft Gottes im Umgang mit der alten Schöpfung. Das finden wir im ersten Korintherbrief, wo es auch hin gehört. Dort geht es um Sprachen, Wunder usw. Denn alles,

was mit dem Menschen im Fleisch und der Welt in Verbindung steht, ist ein Zeichen für Ungläubige, das ihnen die Güte Gottes und die Niederlage jener bösen Macht zeigt, die über die menschliche Natur, wie sie ist, herrscht.

Doch hier im Epheserbrief geht es nicht um das Handeln mit dem ersten Menschen, sondern um das, was die neue Schöpfung bildet und nährt. Deshalb finden wir hier auch nur die Gaben, die ein Ausdruck der Gnade Christi zu den Gläubigen sind, die Er liebt – für das Werk des Dienstes, zur Auferbauung seines Leibes. In dieser Reihenfolge gab Er sie – zur Auferbauung des Leibes und Ausübung des Dienstes, wobei es immer zuerst um den Einzelnen geht. Die Auferbauung des Leibes ist die Frucht des Segens Gottes für den einzelnen Gläubigen. Es kann auch nicht anders sein. Vergeblich sucht man das Wohl der Gemeinde, wenn nicht die Gläubigen einzeln zu Christus hin wachsen. Daher wurden diese Gaben gegeben, wie es hier steht,

„bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus; damit wir nicht mehr Unmündige seien, hin und her geworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre, die durch die Betrügerei der Menschen kommt, durch ihre Verschlagenheit zu listig ersonnenem Irrtum; sondern die Wahrheit festhaltend in Liebe, lasst uns in allem heranwachsen zu ihm hin, der das Haupt ist, der Christus“ (4,13–15).

In der Mitte dieses Kapitels finden wir nicht mehr die Einheit oder die verschiedenen Gaben, sondern den moralischen Wandel der Heiligen. Und worin besteht die erste Lektion in der Wahrheit, wie sie in Jesus ist? Darin, dass wir nicht nur von dem einen Leib hören und dass die Gläubigen diesen Leib bilden, sondern dass hier ein *neuer Mensch* gesehen wird. Bei der Darlegung dieser praktischen Wahrheit erinnert Paulus sie daran, was sie einmal waren, sagt ihnen aber auch, was sie jetzt sind. Unsere Pflichten ergeben sich aus dem, was wir sind oder wozu wir gemacht wurden.

Worin besteht nun die Wahrheit, wie sie in Jesus ist? Darin, dass wir den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen haben. Das ist die Wahrheit, wenn wir den Christus wirklich so gelernt haben, wie Gott Ihn lehrt. Alles, was dahinter zurückbleibt, entspricht nicht dem wahren christlichen Maßstab.

Jesus konnte göttliche Liebe zeigen. Das eigene Ich hätte dies verhindert: Schon ein Körnchen davon hätte seine Person und sein Werk ruiniert. Aber das ist nicht die Wahrheit, wie sie in Jesus ist. Er kam als jemand, dem es völlig freigestellt gewesen wäre, Liebe auszuüben, um der Ehre Gottes und unserer hoffnungslosen Not willen. Und nun hat der Christ in Ihm, der gestorben und auferstanden ist, den alten Menschen völlig abgelegt. Er wird in dem Geist seiner Gesinnung erneuert und hat den neuen Menschen angezogen,

„der nach Gott geschaffen ist, in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (4,24).

Es gibt nun nicht nur diesen neuen – von Gott nach dem Bild Christi geschaffenen Menschen –, im Gegensatz zu dem ersten Adam, sondern das ist auch der Grund dafür, dass alles moralisch Böse verurteilt werden muss, angefangen bei Betrug und Falschheit:

„Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder voneinander. Zürnt, und sündigt nicht. Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn, und gebt nicht Raum dem Teufel. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr“ (4,25–28).

Was für eine ernste Lektion, dass der alte Mensch in seinen hassenswertesten Formen gegen alles ist, wovor der Christ hier gewarnt wird.

„Kein faules Wort gehe aus eurem Mund hervor, sondern was irgend gut ist zur notwendigen Erbauung, damit es den Hörenden Gnade darreiche“ (4,29).

Über den neuen Menschen hinaus, der in Abhängigkeit von Gott leben soll, müssen wir uns jedoch davor hüten, die göttliche Kraft zu verlieren:

„Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, durch den ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung“ (4,30).

Demnach steht unser ganzer Wandel auf der großartigen Grundlage, dass der alte Mensch in Jesus gerichtet ist und wir den neuen bereits angezogen haben. Außerdem haben wir zusätzlich den Heiligen Geist empfangen, mit dem wir versiegelt worden sind. Wir haben also eine neue Natur, die die Sünde hasst, und den Heiligen Geist, der die Kraft für das Gute schenkt.

Dann fügt er noch das große Beispiel sowie den Geist all dessen hinzu, passende zu der Vergebung, mit der uns Gott in Christus begegnet ist:

„Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat“ (4,32).

Dabei geht es jedoch um mehr. Einem anderen seine Fehler zu vergeben, reicht für einen Christen nicht. Zweifellos handelt es sich dabei um Selbstaufgabe und um eine Frucht der Gnade Gottes. Doch im Epheserbrief geht es nicht anders, als dass wir die Wege Gottes nachahmen, wie sie in Christus hervorschiene. Er selbst ist der Maßstab für den Wandel des neuen Menschen, und Christus selbst dessen Ausdruck. Weniger reicht da nicht aus.

Was hat Gott getan? Er hat dir in Christus vergeben. Du bist dazu berufen, dasselbe zu tun. Aber war das schon alles? Geht es denn nur darum? Kam dabei nicht Liebe zum Ausdruck, die weit über die Vergebung hinausgeht? Und worin äußert sich diese Liebe? Nicht im Gesetz, sondern in Christus, wie das nächste Kapitel zeigt.

Kapitel 5

„Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“ (5,1.2).

Hältst du eine solche Hingabe für übertrieben, ja für unmöglich? Keineswegs! Nehmen wir eine Stelle aus dem zweiten Korintherbrief (Kap. 8,5): „Und nicht nur, wie wir gehofft hatten, sondern sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn, und uns durch Gottes Willen“. Wie segensvoll ist die Art und die Quelle des christlichen Dienstes! Denk nur einmal über diese Hingabe nach: „Zuerst dem Herrn, und [dann] uns durch Gottes Willen“. Das ist genau die Antwort auf die Gnade Gottes in Christus. Christlicher Dienst ist nur dann vollkommen, wenn er diese Reihenfolge wie hier beachtet und diesem Vorbild entspricht und in dieser Kraft geschieht.

In Christus war er natürlich absolut vollkommen: Er hat sich selbst für uns hingegeben. Doch damit nicht genug. Ebenso wahrhaftig hätte Er sich aus Mitleid für uns hingeben können; aber das allein wäre nichts Vollkommenes gewesen, hätte Er sich nicht selbst für uns hingegeben

„als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“ (5,2).

Und entsprechend nimmt alles Annehmliche diese Form an.

„Hurerei aber und alle Unreinheit oder Habsucht werde nicht einmal unter euch genannt, wie es Heiligen geziemt; auch Schändlichkeit und albernes Geschwätz oder Witzelei, die sich nicht geziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn dieses wisst und erkennt ihr, dass kein Hurer oder Unreiner oder Habsüchtiger (der ein Götzendiener ist) ein Erbeil hat in dem Reich Christi und Gottes“ (5,3–5).

Es kommen jedoch noch weitere Elemente hinzu. Gott ist nicht nur Liebe, sondern auch *Licht*. Und insofern dieser Brief deutlich macht, wie sehr Gott uns mit Christus gemäß seiner Natur verbunden hat, zeigt Er uns auch zunächst das Vorrecht des Liebens, wie Er uns in Christus geliebt hat, und hier zeigt er uns, dass wir nun „Licht in dem Herrn“ (5,8) geworden sind.

Von uns wird allerdings nicht gesagt, dass wir *Liebe* sind. Diese Aussage wäre zu stark, ja sogar falsch. Liebe ist zwar die Natur Gottes, bleibt aber auch seiner Souveränität vorbehalten. Motiv und Ursprung seines Handelns liegen allein in Ihm selbst. Das kann man von uns nicht behaupten. Wir brauchen sowohl ein Motiv als auch einen Gegenstand, weshalb von uns nicht gesagt werden kann, wir seien Liebe. Denn nicht wir, sondern nur Gott handelt sowohl aus sich heraus als auch für sich.

Unmöglich könnte ein Geschöpf so sein oder so handeln. Deshalb wird nie von einem Geschöpf gesagt, dass es Liebe sei. Es gibt jedoch eine Liebe nach Gottes Art in der neuen Natur, von der es heißt, dass sie Licht ist, denn das ist ein Muss der neuen Natur. Unmöglich kann die neue Natur Sünde dulden, da ihr Wesen ja gerade darin besteht, alles abzulehnen und bloßzustellen, was sich gegen Gott richtet. Die neue Natur ist für die Sünde sensibel, erkennt und entlarvt sie durch und durch. Deshalb heißt es von uns, dass wir „Licht in dem Herrn“ sind. Wir müssen daher die tödlichen Dinge abschütteln, die das Licht verdecken und verhindern. Dann schenkt Christus uns noch mehr Licht. Hier steht nämlich:

„Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten“ (5,14).

Aber ebenso wie wir zuvor in Bezug auf den Wandel, der Hass, Zorn usw. ausschließt, davor gewarnt wurden, den Geist Gottes zu betrüben, entfaltet sich auch hier die Kraft des Heiligen Geistes. Hier heißt es nicht nur: „Betrübt nicht den Heiligen Geist“, sondern hier geht es noch weiter: „Werdet mit dem Geist erfüllt.“

„Und berauscht euch nicht mit Wein, in dem Ausschweifung ist, sondern werdet mit dem Geist erfüllt, redend zueinander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern, singend und spielend dem Herrn in eurem Herzen“ (5,18.19).

Ist dies nun alles? Natürlich nicht. Es geht um die völlige Entfaltung der Liebe Gottes und darum, wie ihr die Gläubigen hier auf der Erde in ihrer Natur entsprechen, wie auch in den Wegen, die die neue Natur offenbaren. Darüber hinaus stehen wir in bestimmten Beziehungen untereinander. So finden wir nun hier, wie Gott sich in jeder unserer Stellungen offenbaren will,

wobei uns gezeigt wird, dass diese uns die Gelegenheit bieten, Gott durch die guten Werke zu verherrlichen, die Er zuvor bereitet hat. Entsprechend nennt Er die wichtigste dieser Beziehungen zuerst: die Frau und der Mann, dann die Kinder und ihre Eltern, und schließlich die Knechte und ihre Herren.

Somit finden wir in allen diesen Beziehungsbereichen, etwas ausgeprägter jedoch im ersten, das Zusammenwirken von Pflicht und Ausdruck der Gnade Gottes:

„... wie auch der Christus die Versammlung geliebt hat“ (5,25).

Hier geht es nicht um ein Entweder-oder von souveräner Liebe und Liebe aus Gefälligkeit. Die souveräne Liebe Gottes zeigte sich darin, dass Er uns in Christus vergeben hat; ebenso sehr ging es auch um Liebe aus Gefälligkeit, indem wir Liebe üben sollten, gemäß der Liebe, mit der wir geliebt worden sind, wie wir sie in der beispiellosen Liebe Christi sehen. Doch jetzt geht es außerdem noch um eine Beziehung der Liebe, und auch hier zeigt sich Christus – in jeder Hinsicht ist Er das Vorbild und zeigt Er die Vollkommenheit der Gnade:

„Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, damit er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, damit *er* die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte“ (5,25–27).

Betrachte die Offenbarung seiner Liebe einmal genau. Wie eng ist doch alles mit Christus verbunden! Er gab sich selbst für uns hin. Und wozu?

„... damit *er* die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte [also nicht nur dem Vater, sondern auch sich selbst] die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und untadelig sei“ (5,27).

Noch mehr als das:

„Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, wie auch der Christus die Versammlung“ (5,29).

Überall und in allen Teilen ist Christus Jesus dabei. Er ist der Anfang und das Ende. Er ist aber auch auf dem ganzen Weg zu finden. Am Anfang gab

Er sich selbst hin; und am Ende stellt Er sich seine Gemeinde selbst dar. In der Zwischenzeit umsorgt Er sie mit aller Zärtlichkeit:

„Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. ... Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen“ (5,28.30).

„Dieses Geheimnis ist groß“, sagt er am Schluss noch,

„*ich* sage es aber in Bezug auf Christus und auf die Versammlung.“

Kapitel 6

Dann folgt die Aufforderung an die Kinder, ihren Eltern im Herrn zu gehorchen. Das war keine Sache des Fleisches: Wie könnte man auch dem Fleisch vertrauen? Sie sollen im Herrn gehorchen. Vater und Mutter zu ehren, war unter dem Gesetz sowohl verpflichtend als auch mit einer besonderen Verheißung verbunden. Und wenn Kinder, die eine Beziehung zu ihren Eltern im Fleisch und Gesetz hatten, so handelten (was ja auch völlig richtig war), wie viel mehr gebührt es dann christlichen Kindern, den Eltern Ehre zu erweisen!

Darauf folgt eine Ermahnung an die Eltern:

„Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn“ (6,4).

Immer wird der Herr als Vorbild vorgestellt. Ähnlich ist es auch bei dem Sklaven: Er hatte das Vorrecht, alles zu tun als dem Christus. Ein Herr sollte wiederum bedenken, dass auch er einen Herrn im Himmel hatte. Auch dies entspricht der großen Lehre dieses Briefes.

Nun führt uns der Apostel zu einem anderen Thema: Jetzt geht es nicht um die Quelle unserer Segnungen (Eph 1) noch um die Stellung, in die wir, als mit Christus eingemacht, gebracht worden sind (Eph 2) noch um das, wovon wir Zeugnis geben (Eph 3). Das Schlussthema zeigt uns, wo und mit wem wir als Christen unsere eigentlichen Konflikte haben. Als solche sollen wir nämlich ganz und gar nicht gegen das Fleisch kämpfen, ebenso wenig gegen die Welt. Alle anderen Kämpfe liegen außerhalb der Berufung eines Christen.

Ich will gar nicht bestreiten, dass ein Christ sonst wohin abrutschen mag. Doch solange er nur gegen seine eigene Natur kämpft, kann man schwerlich von ihm behaupten, dass er überhaupt auf einer christlichen Grundlage steht. Dabei kann es durchaus so sein, dass er bekehrt ist und Gott sich in seinem gnädigen Tun wirklich mit ihm befasst. Eine erweckte Person mag sich durchaus mit einer Menge ungelöster Fragen herumschlagen, doch so jemand ist noch nicht bewusst zu Gott gekommen.

Gerade in seiner Taufe bekennt ein Christ sich zu der Wahrheit, dass Gott in Christus das Fleisch mit Stumpf und Stiel gerichtet hat. Liegt nicht genau darin die Bedeutung dieser Einrichtung? Inwieweit jemand sich selbst darüber im Klaren ist, steht auf einem anderen Blatt. Doch genau das ist die Bedeutung der Taufe. Indem ich verurteile, was ich selbst bin, bekenne ich, dass alle meine Segnungen in dem Erretter gegründet sind, der nicht nur gekommen ist, um mich als einen in der Welt lebenden Mensch zu segnen, sondern der auch gestorben ist und auferweckt wurde. Indem ich mich zu Ihm, der gestorben und auferstanden ist, bekenne, habe ich Teil an seinem Tod. Deshalb richtet sich der Kampf des Christen nicht gegen das Fleisch, und erst recht nicht gegen die Welt, sondern gegen Satan und seine Macht, dem es darum geht, unsere Freude an unseren himmlischen Segen zu überlagern und zu verhindern.

Ist nicht genau dies die Bedeutung des hier beschriebenen Kampfes? Dieser richtet sich nicht – wie gesagt –gegen Fleisch und Blut,

„sondern gegen die Fürstentümer, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern“ (6,12).

Da manche Übersetzer nichts damit anfangen konnten, dass der Apostel hier von „himmlischen Örtern“ spricht, veränderten sie den Text einfach in „hohe Örter“. Das ist eine unverzeihliche Freizügigkeit und eine völlig sinnentstellende Wiedergabe dieses Ausdrucks. Dies hat viele verwirrt, nicht nur die armen Puritaner, die meinten, von Gott zu der christlichen Pflicht berufen zu sein, gegen Könige und alle Autoritäten zu kämpfen, mit deren Handlungsweisen oder Maßnahmen sie nicht einverstanden waren. Ich erwähne dies hier, weil es ein schlagender Beweis dafür ist, dass ein in die Schrift hineingetragener Irrtum sogar Menschen mit rechter Gesinnung zu traurigem Bösen verführt.

Unser Kampf richtet sich ausdrücklich nicht gegen Machthaber, die in der Welt leben und agieren, sondern gegen Satan und seine Heerscharen. Ebenso wie die Kanaaniter versuchten, die Israeliten von der Besitznahme des Land abzuhalten, das Gott Mose als Besitz verheißen hatte, bietet Satan alles auf, die Heiligen Gottes daran zu hindern, sich all ihrer Segnungen in himmlischen Örtern bewusst zu sein. Doch auch dafür wurden die sorgsamsten Vorkehrungen getroffen. Das Erste ist:

„... stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke“ (6,10).

Das bedeutet, dass unsere ganze Kraft darin liegt, sich auf jemand anderes zu stützen, nämlich auf den Herrn. Als Nächstes gilt es,

„die ganze Waffenrüstung Gottes [zu nehmen,] damit ihr an dem bösen Tag zu widerstehen und, nachdem ihr alles ausgerichtet habt, zu stehen vermögt. Steht nun, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit [innerlich angewandt und somit ein moralischer Schutz] und angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit“ (6,13.14).

Das Wesentliche ist hier der innere Zustand. Denke gut darüber nach. Wie wir stehen, ist eine ganz andere Frage, die hier an sich nichts zur Sache tut. Die Waffenrüstung richtet sich nicht gegen Gott, sondern gegen Satan. Es geht hier nicht darum, von Gott angenommen zu sein, sondern darum, dem Feind zu widerstehen, der es darauf anlegt, zügellose Wege oder ein schlechtes Gewissen auszunutzen.

Der Brustharnisch redet von der praktischen Gerechtigkeit im Leben des Gläubigen.

„... und an den Füßen beschuht mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens“ (6,15).

So sollte unser Wandel aussehen.

„... indem ihr über das alles ergriffen habt den Schild des Glaubens, mit dem ihr imstande sein werdet, alle feurigen Pfeile des Bösen auszulöschen“ (6,16).

Das zuversichtliche Vertrauen des Herzens auf die Gunst Gottes ist das, was uns standhaft macht, nicht die Erinnerung an unsere erste Beugung unter das Evangelium. Und schließlich:

„Nehmt auch den Helm des Heils [dabei ist das Haupt erhoben, und zwar nicht in Überheblichkeit, wohl aber mit Freude und Mut]; und das Schwert des Geistes“ (6,17).

Das Wort Gottes wird hier ausdrücklich das „Schwert des Geistes“ genannt. Die Verteidigung geht hier dem Angriff voraus. Das Ganze sollte der Abhängigkeit vom Herrn folgen. Das Schwert muss die echte, durchdringende

Kraft des im Geist gebrauchten Wortes sein, das gar nichts verschont. Also nur dann, wenn wir gesegnet und gekräftigt sind und uns an der Gnade und Wahrheit Gottes in Christus freuen, können wir das Schwert des Geistes im Kampf gegen alles einsetzen, was seiner Natur entgegensteht und was Satan benutzt, um uns an der Verwirklichung unserer himmlischen Vorrechte zu hindern.

Zum Schluss folgt nun der Einsatz für andere, ebenso wie vorher die Abhängigkeit für uns selbst.

„... zu aller Zeit betend mit allem Gebet und Flehen in dem Geist, und hierzu wachend in allem Ausharren und Flehen für alle Heiligen und für mich, damit mir Rede verliehen werde im Auftun meines Mundes, um mit Freimütigkeit kundzutun das Geheimnis des Evangeliums“ (6,18.19).

Was für eine gnädige Art, Gläubige zu ermuntern und zu stärken, indem man ihnen ein Empfinden für den Wert ihrer Gebete vermittelt, sowohl im Hinblick auf Gott als auch in der Gemeinschaft mit dem gesegnetsten Apostel, den Gott je der Gemeinde gegeben hat!

„... (für das ich ein Gesandter bin in Ketten), damit ich in ihm freimütig rede, wie ich reden soll“ (6,20).

Paulus empfand, was er selbst und was das Werk nötig hatte. Außerdem rechnete er mit ihrem liebevollen Wunsch, seine Umstände zu kennen, aber auch von Tychikus in ihren Herzen getröstet zu werden.